

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanffengel.



No. 93. Der Philipp, was mein Kosband ist, ist ein Feind wie er ins Buch sein duht. Dente Se nur mal an, was mich der Kunde da verzählt hat, das ist alles Schwindel gewesen! Die Fäktis jun, das er gleich wie ich in die We...

Nach den Soppen hen ich gesagt: We- desweilern, ich muß dich emol en Auge- blick sein. Se is dann zu mich komme un befor, daß ich e Wort hen sage tonne, hot se gesagt: Dent emol an, Lizzie, die Menfchts hen in unferer...

Ein eigenthümliches Geschenk.

Capitän Foote des englischen Schiffes Mary Hendry, das mehrere Wochen an der afrikanischen Küste hause land getrie- ben hat, erzählt von seinem Verthe mit den Eingeborenen von Südnigeria einige charakteristische Gefchichten. Ein- nes Tages hatte er dem König Dabj von Südnigeria als Gast an Bord. Der Monarch zeigte großes Interesse für das Schiff und stellte, als bei dem...

Ein pfiffiges Bäuerlein.

Eine Fabrik „prähistorischer“ Feuer- steine hat man in Frankreich entdeckt. Ein einfacher Bauer hat, angeregt durch die Sammlerleidenschaft, ange- fangen, „von unsren Vorfahren hinter- lassene Bruchstücke“ zu liefern. Dieser neue Kuchonowstj braucht keine Vermittler. Er fabrizirt nach Be- lieben Steine, die menschliche oder Thierprofile darstellen. Mit Hilfe eines hellen Schlammes, der mit Leim vermischt ist, erzielt man das Ansehen hohen Alters. Natürlich haben diese...

Antwerpen'ner Milchfrau.



Es gibt im felsenamen alten Antwerpen keine eigenthümlicheren Gestalten als die Milchfrauen. Seit vielen Jahren wird in die Häuser Antwerpens von diesen Frauen, deren Sitten und Kostüme sich nie geändert haben, die Milch abge- liefert. Die Milchfrauen tragen ein ein- faches, fast gänzlich von einer umfang- reichen Schürze bedecktes Kleid. Ein eigenartiger weißer Kopfschurz ver- vollständigt die Tracht. Zugende dieser pittoresken Gestalten kann man während der Morgenstunden in den Straßen An- twerpens sehen. Die Milch tragen sie in zwei großen, von einem auf den Schul- tern ruhenden Nach herabhängenden Ei- mern, oder sie führen sie in kleinen, von Hundstagen gezogenen Karren. Obwohl es unabweisbar wahr ist, daß es in allen Geschäften stinke nicht, scheint es doch fast unmöglich, daß Frauen, die über ein so ekelhaftes Geschäft verfügen wie die, deren Photographie hier wiedergegeben ist, sich mit dem Pantischen von Milch abgeben könnten.

Der Neue.

Von Charlotte Knoedel.

„S ist doch nicht schlimm, Herr Doktor?“ Mit weit geöffneten Augen schaute ein abgemagerter Mann von etlichen dreißig Jahren zu dem Arzt auf. „Bewahre! — Aber Sie sagen's ja selber, Sie haben hier nicht genügend Pflege.“ „Ja. — Die Frau muß arbeiten. Die Kinder alle.“ Der Mann seufzte. Die beiden Rinnen, die sich von den Nasenwänden herab nach den Mund- winkeln zogen, vertieften sich. Na, also in's — Krantensaus, in's Krantens- haus! Und mit der abgemagerten Hand strich er jählich über die Bett- decke hin.

„Aber wann denn? — Wann kommen sie mich holen?“ Wieder schaute er mit weit geöffneten Augen zum Doktor auf. Es brannte ein zäher Wille zum Leben in diesen Augen. „Wollen Sie heut' schon hin?“ „Meinetwegen! Wenn's schon sein muß, dann sobald wie möglich! Das Liegen in der engen Stub' hier! Hau- sen und zuschau'n, wie die Frau sich plagt! Tag und Nacht hat se kein' Ruh' mit! — Und plötzlich streckte er die Arme weit aus. „Ach wenn ich doch erst wieder arbeiten könnt! Arbeiten!“ Seine Hände ballten sich zur Faust und sanken schlaff auf die Decke herab.

Da trat die Frau in die Stube. Mit aufgetropelten Ärmeln in einer Jade, die den Hals frei ließ, einen mageren Hals, dessen Haut well war wie bei einem alten Weibe. Und dabei hatte die Frau lebenshungrige Augen, die die Thürnen nur wenig verschleierte hatten. „Guten Abend!“ sagte sie leise und trat neben den Doktor ans Bett. „Ich hab' Ihrem Manne gerathen, ins Krantenshaus zu gehen,“ sagte der. Sie nickte. „Wenn's ihm recht ist.“ Der Kranke richtete sich ein wenig im Bett auf. „Ich denk', dort werd' ich eher gesund, Lust!“

„Ja, sie nicht noch einmal. Dann möchte sie sich an den Arzt: „Wann tomen sie ihn denn heute? Heut' noch?“ Bald. In einer Stunde kann der Wagen schon da sein, der ihn hinführt.“ „So!“ Die Frau lenkte einen Augen- blick den Kopf. „Da hab' ich grad' noch Zeit, für ihn zu rangiren. Ich hab's noch nicht gethan bis heut'.“

In dem Augenblick schrie in der Küche draußen ein Kind. Und die Frau ging hinaus. Der Arzt reichte dem Patienten die Hand. „Also auf Wiederseh'n, im Krantenshaus!“ „Ja, hoffentlich machen Sie mich da bald gesund,“ sagte der mit leisem Lächeln und schaute zu ihm auf mit den Augen, darin der zähe Lebenswille brannte.

Der Arzt ging. In der Küche drau- ßen war das Weib dabei, das Kleinste zu weiden. „Wie steht's mit ihm?“ Sie wies nach der Thür, die der Doktor hinter sich in's Schloß gezogen hatte, und schlug die großen, wissenden Augen zu ihm auf. „Der Arzt zuckte die Achseln. „Sie wissen ja.“ Da nickte die Frau mit dem Kopf. „Und er hat so große Hoffnungen,“ sagte sie. Für eine Sekunde ruheten ihre Hände im Schooß. „S ist doch hart, daß ich ihn jetzt noch forzigen soll.“

„Dort hat er bessere Pflege. Es kann eben immer noch lange währen. Und was halten Sie nicht aus.“ „Ja.“ Die Frau nickte. „Sie haben recht.“ Der Doktor streckte ihr die Hand hin. „Adieu!“ Und sie wickelte das Kind fertig, gab ihm zu trinten und legte es in den Korb, der ihm als Bettchen diente. Dann nahm sie eine Schüssel Wasser und ein Handtuch und ging zu ihrem Mann hinein.

Der hatte sich ein wenig in den Ri- ften ausgerichtet. Der Doktor hat noch mit Dir geredet draußen, was hat er gesagt?“ fragte er und schaute die Frau scharf an. In seinen Augen glomm ein leises Mißtrauen auf. „Das Weib aber machte sich am Schrant zu schaffen. „Was hat der Doktor gesagt?“ rief er mit heiserer Stimme. „Schau' mich an! Was hat er gesagt?“

„Ich muß Dir ein Demd suchen.“ Sie trante weiter. „Was der Doktor gesagt hat, will ich wissen!“ rief der Mann mit gequäl- ter, dumpfer Stimme. „Er sagte, daß Du bessere Pflege im Krantenshaus hättest.“

„Und daß ich gesund würd'?“ „Ja, das sagte er auch.“ Der Mann athmete erleichtert auf. Und dann machte sie ihn fertig zur Fahrt.

Als er angesprochen auf dem Betrand lagte, schaute er sich einmal in der Stube um. Langsam troch sein Bild von einem Gegenstand zum anderen, jählich, lieblos nahm er Abschied von jedem Ding in der Stube. „Du, die Schneebalkente da dro- len überm Spiegel,“ er hob die Hände ein wenig.

„Die ist staubig,“ sagte die Frau. „Und grau wird die Schneebalken ge- worden. Sie waren so schön weiß, als Du sie gemacht hast. Und auch die bleuen waren so schön. Jetzt sind sie ganz verischossen.“ Die Frau nickte. Eine Weile schwie- gen sie beide. „Wenn Du wiederkommst —“ sagte sie.

Da ging die Freude über sein Ge- sicht. — Dann hängt eine neue Kante über'm Spiegel.“

„Phthisis im letzten Stadium,“ sagte der Arzt im Krantenshaus, und man brachte ihn nach dem großen Schwin- delfuchtsaal. Auf der Bahre trugen sie ihn die zwei Treppen hinauf. Er konnte nicht so weit gehen.

„Du, ein Neuer!“ flüsterte er Kranke, der der Thür zunächst lag, seinem Bett- nachbar zu. Der hatte still dagelegen. Jetzt richtete er sich ein wenig in die Höhe. In seinem bleichen Gesicht leuchteten ein paar dunkle Augen.

„Der macht auch mit mehr lange mit,“ sagte er. Ein Lachen irtete um seinen Mund, und er fant in die Ri- ften zurück. Sie legten den Neuen in das letzte Bett oben im Saal. Am Tage vorher hatten sie einen Todten daraus fort- getragen.

Die Schwester kam und fragte, ob er Wünsche habe. Er verneinte. Da strich sie ihm leise die Decke zurecht, brachte ihm Trintwasser und einen Spuchnapf. Als sie wieder gegangen war, redte der Nachbar des Neuen sich ein wenig in seinem Bett auf. Er hatte ein abge- zehrtes, wachsbliches Gesicht.

„Na, willst auch von hier aus die große Reise antreten?“ — Wärs auch besser dabei gestorben.“ „Sterben? — Ich will nicht sterben. Ich will gesund werden,“ sagte der Neue mit heiserer Stimme.

„Was? — Was jagst Du? Gesund willst Du werden?“ Der Mann mit dem wachsblichen Gesicht lachte. Und nicht er allein. Noch Andere hatten die Worte des Neuen vernommen, und auch sie lachten alle.

„Was gibst's?“ fragten die, die wei- ter weg lagen. „Der Neue will gesund werden!“ flüsterte es rechts und links. Und weiter pflanzte sich das Lachen fort bis in die unterste Ecke des Saales.

„Er will gesund werden! Hehehe! Gesund werden!“ Die Stimmen all derer, die da flüsterten, waren heiser und dumpf und matt. „Gesund werden!“

Der Mann mit den dunklen Augen im abgezehrten Gesicht richtete sich ein wenig auf. „Gesund werden! Das wollen sie alle. Ja, mein Lieber! Aber dazu bringen sie einen nit hierher. Hier wird man nit gesund.“ Er hustete. „Hier sterben sie alle. Heut' vielleicht noch tragen sie ten da hinaus,“ er wies auf einen Mann, der bewußtlos, mit rasselndem Athem dalag, „dann kommt ein Anderer dran, vielleicht Du —“ er wandte sich an seinen Bettnachbar.

„Oho, Bruder, Du bist vor mir an der Reihe!“ sagte der mit dumpfer Stimme und veruchte zu lachen. Aber das Lachen erkalt in einem Husten- anfall, der hoch aus der tranten Brust aufstieg.

„Einerlei auch. Dran tomen wir beide. Und Du auch. Du dort trocken!“ Müde vom langen Reden, legte der Mann mit den dunklen Augen den Kopf in die Rißen zurück.

Der Neue aber richtete sich im Bett auf. „Ich werd' gesund!“ rief er. „Ich werd' gesund! Ich muß ja! Ich muß!“ Und wieder war ein dumpfes, heiseres Lachen die Antwort. „Gesund, hababa! Gesund!“ Es pflanzte sich fort bis auf's unterste Ende des Saales.

„Gesund, hababa! Gesund.“ Das Lachen durchdrückte all die elenden Gestalten; es erschütterte all ihre durch- löcheren Lungen. Und aus einer nach der anderen stieg ein Husten auf, heiser und hoch. Und dann lachten sie wie- der: „Gesund, hababa! Gesund!“ Lachen, husteten, lachten.

Nur einer, der vorhin am tollsten gelacht, daß nicht mehr mit. Am an- deren Tag lag in seinem Bett ein Neuer.

Voos der Schweizeröldner.

Ein nichts weniger als beneidens- werthes Voos ist in den meisten Fällen den Schweizeröldnern beschieden, die fremde Kriegsdienste leisten oder be- reits geleistet haben. Namentlich wer- den solche Öldner für die französische Fremdenlegion, d. h. für Algier und Fontina, oder für die holländischen Kolonien Sumatra, Java u. s. w. an- genommen. Gegenwärtig wandert ein rührames Holländerbild durch die schweizerische Presse: Unlängst wurde in Holland eine Anzahl diensttüber Schweizeröldner gelandet. Nach 12- jährigem gefahrvollem Dienste haben diese Zurückgekehrten ihre Waffen nie- dergelegt, um sich an ihrer alljährlichen 400fränkigen Pension zu erfreuen.

An Arbeit nicht mehr gewöhnt und dazu oft auch nicht mehr fähig, ist es für diese Leute bei der geringen Pen- sion ein hartes, ihr Auskommen zu finden. Vermögen haben sie sich als Öldner keines zusammenlegen können, da der Tageslohn nur 72 Rp. betrug. Von den 75 Mann, die vor 12 Jahren auszogen, sind nur 20 zurückgekehrt. Men den in Holland Geliebten war Manchen ein trauriges Schicksal be- schert; denn die meisten derselben sind den Einflüssen eines mörderischen Mi- was und ungewohnter Lebensweise zum Opfer gefallen. Andere endeten durch Selbstmord. Die hauptsächlichste Krankheit unter diesen Legionären ist die Wassersucht.

Der Sultan von der Türkei soll sehr froh sein, daß es ihn diesmal nicht angeht, wenn weit hinten die Wölfer auf einander schlagen.“

„Ich dien!“

Einem Viegeprüften nachzählt von Max Bittlich.

Als meine Frau am Morgen beim Kaffe saß und der Wind das rote Laub des Weins vor den Fenstern schüttelte, sagte sie: „Julius, wir wer- den uns jetzt wieder ein Mädchen neh- men müssen; mit einer Aufwärterin allein ist's im Winter nicht gethan!“ „Hoffentlich hast du diesmal mehr Glück!“ antwortete ich.

„Julius, thue mir den Gefallen!“ — „Gewiß! Gerade weil ich dich nicht ärgern will, möchte ich in aller Ruhe mahnen, nicht wieder zu vertrauens- felzig zu sein.“

„Sei beruhigt, lieber Julius! Dies- malw ill ich mit die Damen genau unter die Lupe nehmen!“ — „Abern Tags begann das Experi- ment insofern, als in der Zeitung zu lesen war: „Ehepaar sucht sauberes, am liebsten älteres, erfahrenes Mäd- chen für den Haushalt.“

Sehr viel ältere Mädchen mühten in diesen Tagen nicht frei sein, behauptete meine Frau in der folgenden Woche: e hätten sich nur drei gemeldet, darun- ter jedoch ein außerordentlich besche- den auftretendes Mädchen vom Land, das sogar beim Vieh zugegriffen habe, und das in dem sehr begreiflichen Streben nach einer im allgemeinen reinlicheren Haushaltarbeit in die Stadt ziehen wollte.

„Diese Theresie kam denn auch im Oktober zu uns, und an einem kalten Tag, während meine Frau beim Küchener weilt, sagte ich unserer neuen Genosfin von Freud und Schmerz; sie werde zwar vielleicht in ihrer vorigen Stellung, bei einem Landarzt, nicht die Defen geheizt ha- ben; allein da die Kälte empfindlich sei und meine Frau eine warme Stube willkommen heißen werde, so würde ich einen sofortigen kleinen Heizversuch aeten lassen.

Theresie gestand, sie habe bis dahin zwar mehr die Wäsche und die Küche besorgt, da ein besonderer Wunsch für den Stall zu kostspielig gewesen sei, die Kasse gelegentlich angezündet; allein sie wolle gern jede bei uns nötige Ar- beit thun, also sich auch um die Defen kümmern, nur möge man ihr etwas Zeit zum Eingewöhnen lassen.

Natürlich! Eine willige Kraft darf man nicht treiben und nicht ängstlich machen, indem man ihr fortwährend auf die Hände guckt. So sagte ich ihr, sie möge heute nur den runden, wei- ßen Porzellanofen im Wohnzimmer heizen. Um ihr völlige Ruhe zu gön- nen, wollte ich eintheilen einen kleinen Ausgung thun, und nachdem ich in ihrer Gegenwart noch fürsorglich in die Wärmeröhre des Ofens gesehen hatte, um etwa dort untergebrachte brennbare Gegenstände zu entfernen, schritt ich davon. „Nur ruhig sein!“ bemerkte ich im Fortgehen; „diese Art Defen wollen zwar zuerst fürsorglich behandelt sein, doch nachher sind sie vorzüglich.“ — Ich bin in einem halben Stündchen wieder da!“

Vielleicht, sagte ich mir auf der Straße, würde ich meine Frau treffen, und wir hätten dann Gelegenheit, mit- einander wieder in unser durch die erste künstliche Wärme doppelt trauliches Heim zu treten.

Janosch! Wir hatten die Gelegenheit! Als wir nach einem Stündchen heimkehrten, drang uns schon auf dem Korridor ein Brandgeruch entgegen, und als wir in die Wohnung geilt waren, umschwebten uns die Rauch- wolken wie Nebelschwaden.

„Um des Himmels willen,“ schrie ich das in der offenen Thür barrende Mädchen an, „was ist geschehen?“ „Mir! Nur der Ofen raucht.“ „So hart raucht der Ofen?“ forschte ich, während ich mich der Präsentän- derei nähere.

„Ich habe dreimal zu feuern ver- sucht, aber es kommt alles wieder vor- heraus!“

Wir konnten kaum noch die Wände des Zimmers sehen, und aus der Mitte des Ofens schlugen die hellen Flamen. Während ich darauf zurücktrat, um den Grund des Unglücks genauer zu erunden, flüchtete meine Frau an das Fenster, öffnete es und rief: „Du erstickt mir, Julius!“ Du erstickt mir! — Hier ist ja Feuer!“ Ich rief ihre Stimme. „Bei uns brennt's ja!“

Sie triegle Weintrümpe, denn der Gegenfah vom Küchenerladen mit so viel herrlichem Pelzschmutz und ter- rächlicheren Stube mit all den ange- schwärzten Decken und Decken war zu groß.

Während sie noch ein über das an- dere Mal verübete (wozu sie die Luft unermüdetlich aus der freien Natur schöpfte), daß sie uns Feuer ausgebro- chen sei, und daß wir noch erstickten oder verbrennen würden, suchte ich in dem Qualm weiter nach der Ursache des Ausbruchs unseres Stubenofens.

„Höre mit deinem Geschrei auf!“ rief ich. „Hörst du denn nicht, wie man auf der Straße schon von Feuer fahsel? — Der Ofen wird verstopft sein oder in der Mitte gebrösten.“

Da plötzlich hatte ich auch des Rät- fels Lösung: die Feuerumarmung war noch fest zugeschrakt wie den ganzen Sommer über; den Riefendranzherd oder kalte unsere Theresie höher ange- legt; in der kleinen Wärm- und Koch- röhre, die ich vor meinem Fortgang geöffnet und besichtigt hatte.

Defen von dieser Art seien ihr noch nicht vorgekommen, erklärte Theresie nach folgender genauer Instruktion.

„Jetzt nur alle Fenster auf!“ — tom- manoirte ich. „Und die Kohlenstaufel ter! Das ganze brennende Holz unten hinein, unten in die Feuerung!“

„Soll kleines Türtle unten hab ich mittelam gesehen!“ fuhr unser liebes Fräulein gerührt fort, und wäh- rend ich ihr eine Standrede zu halten begann über die Müchlichkeit des Fra- gens, falls man etwas noch nicht ver- stehe, und als ich auch auf eine große, vom Zimmermann gefertigte Thüre onspielte, kam ein mit Blutentöden gemischtes Brausen die Straße herauf, zu der bei der Forträumung des Feuer- ferdns nur noch mehr Rauch und Dunst hinauszog. „Da tommt doch nicht etwa —?“ sagte ich erschrockt. „Da tommt doch nicht die —?“ und rannte auch schon selbst an das Fenster.

Richtig, es kam nicht nur etwas, son- dern es war schon an Ort und Stelle: der Rettungszug der Feuerwehr. Un- sere nachbarliche Feuermeldestelle hatte von vertrauenswürdigsten Passanten von dem Feuer, Verbrennungs- und Erstickungsangst meiner Frau vernom- men und uns Hilfe geschickt — für unsere unglückselige Hilfe, Theresie be- namtel. Frau würde ich für das un- bebaute Benehmen am Fenster einige Markt Ordnungsstrafe zu zahlen haben, sagte man mir zu gleicher Zeit, doch man that das nicht ohne sanften Trost: lester, ohne Feuer ein paar Markt hin- gegeben, denn (wie das Wort so schön heißt) als „Brandbeschädigter!“ Die Leute ahnten eben nicht, wie brand- beschädigt wir trotz bloßen Ofenweisers waren. Hatten wir doch abermals eine lebende Stube verloren! Denn schon am Abend legte uns Theresie, dies äl- tere, erfahrene Mädchen, einen led, wohl mit Benutzung eines gedruckten oder lebenden Briefstellers abgefaß- ten Zettel auf den Tisch; der Schred sei ihr an dem Mittag; berari in die Knochen gefahren, daß sie sich kaum auf den Beinen zu halten vermöge; ihr Großvater selig aber habe immer ge- sagt, unacquidliche Verhältnisse müß- ten abgehört werden. Da nun nach dem Abenteuer mit dem Ofen vorant- sichtlich doch kein rechtes Vertrauen mehr ei uns eintreten würde, so bitte sie um schnelle Entlassung.

Meine Frau, als sie das gelesene Lette, ging in das Schlafzimmer und steckte den Kopf in die Rißen. Ich als- leib den ganzen Menschen, nachdem ich noch schnell, wie immer des Abends den Aoristkalender für den folgenden Morgen in Ordnung gebracht hatte. Das war mir stets eine liebe Übung con wegen der den Blättern aufgedruck- ten, halb schlaf verschönenden „Goldföner.“ Die heutigen hieften:

1. Ich dien!
2. Hast du das Mädchen,
So hat sie dich auch.
(Goethe.)

Diesen Zettel nahm ich, drückte ihn meiner Frau in die Hand und sagte: „Liebe Gubel, es giebt immer noch einen Trost. Suche jetzt den Nummer zu vergessen und dich dir morgen die vortheilhaftigen Goldföner an. Ihre Kenntniß wird dich aufrichten. Gute Nacht!“

„Gute Nacht; ich danke dir, Julius!“ Mit einem Lächeln nach so viel Trübsal schief ich ein.

Ob Gubel aus den Kalenderprüch- lein am nächsten Morgen wirklich Stärkung gezogen hat, weiß ich nicht genau; es kann aber sein; denn sie ver- stand es, sich von dem „älteren, erfah- renen Mädchen“ ohne jeden Spießel für immer zu verabschieden. Und das geht viel innere Ruhe voraus.

Der Löw' ist '00.

Der Londoner Borot! Hampstead war für zwei Tage in wilde Aufregung versetzt durch die Nachricht, daß ein Löwe aus der Menagerie Sanger aus- getreten sei und die Umgegend un- sicher mache. Die Polizei veruchte ver- geßlich, zu beschwichtigen, und als gar eine Abendzeitung die Nachricht von dem Löwen gedruckt brachte, erreichte die Erregung ihren Höhepunkt. Stra- ßen, die sonst außerordentlich belebt sind, zählten eine Leere wie sonst nur an Sonntagen. Wer nach Einbruch der Dunkelheit auf der Straße gehen mußte, ging fieberlich in der Mitte der Straße und spähte ängstlich nach rechts und links. Nur junge Leute legten eine seltene Brauour an den Tag, wa- ren dabei aber vorsichtig genug, sich nur in Trüppchen zu bewegen und so laut zu standhalten, daß es selbst einem Löwen hätte schrecken müssen. Schulkinder konnten die Gelegenheit, sich dem Schulbesuch frei zu machen, indem je- nen zitternden Eltern berichteten, sie hätten auf dem Schulwege etwas Ge- lübes gesehen. Der Glaube an den Lö- wen wurde zum ersten Mal erschüttert, als plötzlich aus „guter Quelle“ berich- tet wurde, es handele sich nicht um einen Löwen, sondern um drei Wären. Nach zwei Tagen kam man schließlich auf die Idee, bei der Menagerie San- gers anzufahren, ob ihr ein Löwe an- gebunden sei, eine Anfrage, die ent- schieden verneinend beantwortet wurde. Die Schulkinder sollen sehr enttäuscht sein. Wedrigens wäre, wie ein Londoner Blatt mittheilt, ein Löwe aus Sangers Menagerie thatsächlich ein gefährlicher Geselle, denn der Menagerie acht es sehr schlecht, und der Löwe dürfte wahrscheinlich außerordentlich hungrig sein.

Das Radium ist abermals im Preise gestunken. Jetzt kostet das Pfund nur noch 700,000. Wenn's so fortgeht, werden wir bald ein Pfund Radium für ein Dutzend Eier eintausen können.